

Was heisst hier schon "typisch"? : Wenn das Alte zur Mogelpackung wird

Autor(en): **Badilatti, Marco**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **100 (2005)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-176148>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Was heisst hier schon «typisch»?

Wenn das Alte zur Mogelpackung wird

Ob im Engadin, Berner Oberland oder Wallis: man begegnet ihm auf Schritt und Tritt, diesem Abklatsch traditioneller Bauformen, der sich mit dem Nimbus des Authentischen und Typischen ziert, auch wenn er mit diesem so gut wie nichts gemeinsam hat. Denn ein paar vordergründige Stilelemente aus der Trickkiste der Nostalgie machen einen Neubau nicht echter als eine moderne Formensprache. Einige Gedanken zur Regionalismus-Diskussion am Beispiel des Engadinerhauses.

Marco Badilatti, Publizist,
Zumikon

Bilder Seite 7:

Aus einem einfachen Mauer-sockel entwickelte sich das Engadinerhaus zu einem Wohnturm mit aufgesetztem Holzstrick (o.l. Zuoz). Erst ab dem 15.–16. Jahrhundert wurden Wohnteil, Hof, Stall und Scheune unter einem Dach vereinigt und der Holzstrick vorgemauert (o.r., Skizzen, grosse Farbfoto aus Guarda in der Mitte). Im 19.–20. Jahrhundert wurden viele alte Bauernhäuser abermals umgestaltet, nun zu Bürgerhäusern (u.l. Bever, u.r. Samedan).

(Bilder: M. Badilatti, R. Stähli, Buch «Das Engadinerhaus und sein Schmuck»)

Photos page 7:

pourvue d'abord d'un simple socle de maçonnerie, la maison d'Engadine s'est transformée en une tour d'habitation surmontée d'une partie en bois (en haut à gauche: Zuoz). Dès les XV^e et XVI^e siècles, l'habitation, la cour, la grange et l'étable ont été réunies sous un même toit (en haut à droite: croquis et grande photo de Guarda au milieu). Au XIX^e et XX^e siècles, de nombreuses fermes anciennes ont été transformées en maisons d'habitation (en bas à gauche Bever, à droite Samedan).

(Photos M. Badilatti, R. Stähli, tirées du livre «das Engadinerhaus und sein Schmuck»)

«Heinrich, mir graut vor dir!» Wenn auch nicht gerade mit Gretchens geflügeltem Ausruf aus dem «Faust», dann doch mit einem sinnverwandten Spruch von Wilhelm Busch hat vor bald einem Jahr ein Leserbrief in der «Engadiner Post» eine heftige Kontroverse über Architekturfragen eingeläutet. Stein des Anstosses für manchen Einheimischen und Feriengast bildete ein Neubau am Rande des historischen Kerns von Chamuesch. Seither hält das Thema die Gemüter wach und wird es nach ähnlichen Erfahrungen andernorts zweifellos noch lange. Das ist gut so, denn allein die Tatsache, dass das Bauen vielfältig in das Leben des Einzelnen und in die Gesellschaft als Ganze eingreift, ent-rückt es der privaten Obliegenheit von Bauherren und Architekten und macht es zum Politikum ersten Ranges. Nur setzt diese Diskussion ein Mindestmass an Sachkenntnis voraus. Hier kann nur angedeutet werden, worum es geht.

Die Kulturlandschaft ist ein Prozess

Es klingt banal und gerät doch regelmässig unter Eis, wo über Tradition und Moderne gestritten wird. Dabei ist offenkundig, dass sich die Kulturlandschaft seit eh und je ständig verändert. Von den primitiven Höhlen, über die Reisighütten der «Pfahlbauer», die mittelalterlichen Blockbauten oder Paläste des Barock bis zum ausgeklügelten Solarhaus der Gegenwart war ein langer, kurven- und passreicher Weg, der davon zeugt, wie unsere Art lebte, den Boden nutzte, bewirtschaftete, besiedelte. Die zunehmende Handfertigkeit des Menschen, sein Wunsch nach mehr Sicherheit, Selbstdarstellung, Komfort und eine immer breiter werdende Palette an Materialien, Techniken und Maschinen öffneten ihm unbegrenzte Möglichkeiten, sich sein Dach über dem Kopf zu bauen. Und er hat dieses stets den klimatischen, geografischen, topografischen, gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen und technischen Bedingungen seiner Umgebung und Zeit und seinen wechselnden Bedürfnissen angepasst. Doch das Haus widerspiegelt auch die Werte und Visionen einer Gesellschaft, Kultur und Epoche und trägt dazu bei, uns in dieser Welt zurechtzufinden, in ihr Wurzeln zu fassen.

Kurz, das Haus vermittelt über allen praktischen Nutzen hinaus vielschichtige Erlebniswerte, über die wir uns meist nur Gedanken machen, wenn wir Ferienprospekte studieren, die Akropolis bewundern oder Ansichtskarten verschicken.

Kennen wir die wichtigsten Baustile, können wir ein Gebäude einordnen, verstehen wir den Geist und die Bedingungen, aus dem es entstanden ist, können wir seine Qualitäten besser beurteilen und dies bei Neu- und Umbauvorhaben berücksichtigen. Zugleich werden wir feststellen, dass die Architektur seit Menschen-gedenken mal regelrecht Quantensprünge vollzieht und dann wieder hin- und herpendelt zwischen Stilen und Zeiten. So griff etwa die Renaissance auf die griechische Klassik, der Historismus des 19. Jahrhunderts mit seinen Türmchen und Erkern auf mittelalterliche Vorbilder zurück. Mit dem radikalen Bruch der Moderne in den 1920er Jahren wurden die Formen streng, der rechte Winkel konsequent angewandt und verschwanden die Ornamente. Doch schon eine Generation später lockerte man das Nüchterne wieder auf durch dekorative Elemente, und in den 1970er Jahren veränderten Kunststoffe, Aluminium und Waschbeton erneut die Kulissen. Die Postmoderne experimentierte mit kreativen Konstruktionen und spielerischen Formen und fügte den Neubauten zugleich historisierende Teile bei. Seither bestimmen Hightech-, Design- und Wegwerfarchitektur die Szene nach dem Motto «erlaubt ist, was gefällt».

DAS Engadinerhaus gibt es nicht

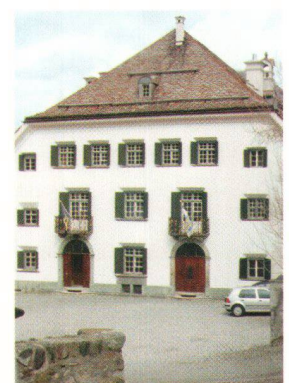
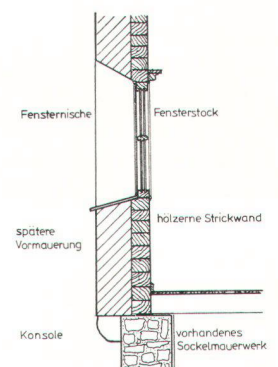
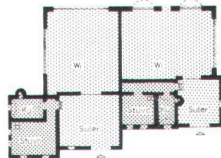
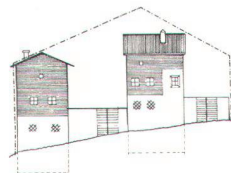
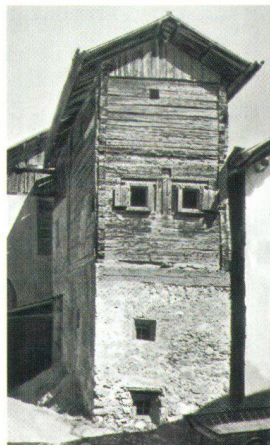
Der Wandel hat auch regionale Bauformen geprägt, so das Engadinerhaus. Wenn daher in Werbeprospekten, Leserbriefen, Reiseführern und andern Schriften immer wieder von «Engadiner Architektur» und «Engadinerstil», von «traditioneller Engadiner Bauweise» oder vom «typischen Engadinerhaus» und dergleichen gesprochen wird, müssen solche Begriffe schon etwas kritischer hinterfragt werden. Aus frühgeschichtlichen Funden im Unterengadin ist zu schliessen, dass dort die Menschen in recht-

eckigen Behausungen aus Trockenmauern lebten. Während der Römerzeit wurden die Steine mit Mörtel verbunden und über diese Fundamente einfache Holzkonstruktionen gestellt. Im Mittelalter tauchten kleine quadratische Turmhäuser und rechteckige Saalhäuser in Mörtelmauerwerk auf. Sie bestanden zunächst aus einem Raum, in dem gekocht, gewohnt und geschlafen wurde. Später erhöhte man die Sockel und baute übereinander weitere Räume in sie. Stall und Scheune waren nicht mit dem Wohnhaus verbunden, sondern in Nebengebäuden untergebracht. Wie in andern Teilen des Alpenraums war aber im Engadin auch das Blockhaus verbreitet, also Gebäude aus überkreuzten Holzbalken, die entweder in oder auf einen bestehenden Turm- oder Saalbau gestellt wurden. Feuerstelle, Aufenthalts- und Arbeitsraum befanden sich hier im gemauerten Sockel, der Schlafraum im Holzteil.

Bis ins 16. Jahrhundert bestand das Engadinerhaus somit aus einem Konglomerat loser Elemente in unterschiedlicher Ausführung, wobei das Holz überwog. Erst ab diesem Zeitpunkt wurde begonnen, das Wohnhaus, den offenen Hof und den separaten Stall unter einem Steinplatten- oder Schindeldach zu vereinen. Sein Mittelpunkt bilden im Innern der Sulèr und an der äusseren Front das verzierte Rundtor als heufuhrengängiger Haupteingang ins Haus. Gleichzeitig wurden fortan die Holzteile aus Feuerschutzgründen und modebedingt vorge mauert. Dadurch entstanden die trichterförmigen Vertiefungen zu den Fenstern des dahinter verborgenen alten Holzstricks. Zudem wurden unter dem Einfluss der italienischen Renaissance die Fassaden mit Sgraffiti und Malereien versehen. Und es dauerte nochmals über 200 Jahre, bis die Ausgestaltung dieses bisher im inneren Alpenraum fremd gewesener Steinbautypus in den palazzhaften Patrizierhäusern des 18. und 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreichen sollte. Viele dieser Bauten sind später durch Dorfbrände zerstört worden, wurden aber verändert wieder aufgebaut und danach teilweise zurückrestauriert.

Nicht alles Alte ist echt und alles Neue schlecht

Was dann im 20. Jahrhundert folgte, wissen wir. Der Rückgang und die Umstrukturierung der Landwirtschaft machten immer mehr der historisch überlieferten Bauernhäuser funktionslos. Liebhaber entdeckten ihre Qualitäten, kauften sie, passten sie bald sanft ihren Ansprüchen an oder bauten sie radikal zu Ferienresidenzen, Geschäftslokalen oder Nostalgie- und Nobel-Restaurants um. Gleichzeitig schos-





Oben links, Chamues-ch:
In einer historisch gewachsenen Umgebung ist ein moderner Bau einer anbietenden und das Echte verwischenden Kopie vorzuziehen.

Oben rechts, La Punt:
Tohuwabohu traditioneller Elemente in einem neuen Ferienhausquartier

(Bilder M. Badilatti)

En haut à gauche, Chamues-ch: dans un contexte historique, il faut préférer les constructions modernes aux imitations qui déprécient les vraies maisons authentiques.

En haut à droite, La Punt: charivari d'éléments traditionnels dans un nouveau quartier de maisons de vacances

(photos M. Badilatti)

sen an den Dorfrändern neue Quartiere aus dem Boden, Einfamilien- und Mehrfamilienhäuser, Erst- und Zweitwohnungen für Einheimische und Touristen. Ihre Volumen, Formen und anderen Stilelemente lehnen sich an historische Vorbilder und stehen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts für einen Haustypus, der mit seinem regionalistischen Anstrich ebenfalls das Markenzeichen «Engadinerstil» für sich beansprucht, der aber mit den Strukturen und Funktionen des alten Engadinerhauses nichts mehr gemeinsam hat. Gleichwohl wird diese künstliche Welt als der letzte Rest einer vermeintlich noch intakten Kulturlandschaft vermarktet und verteidigt, die man bei sich am Zürichsee, in Mailand oder München längst verloren hat und deren Chaos man mit dem Rückzug in eine trügerische alpine Idylle zu entfliehen trachtet.

Stehen solche pseudotraditionellen Bauten in geschlossenen Quartieren, lässt sich dagegen wenig einwenden, zumal die Bauordnungen diese Anlehnungen ja häufig geradezu verlangen. Fragwürdig aber wird diese Kaschierarchitektur dort, wo sie an historisch gewachsene Strukturen grenzt und die Fälschung das Originale konkurrenziert, ja kompromittiert. Denn das verwischt die Grenzen zwischen Alt und Neu, entwertet das wahrhaft Authentische und lässt es über kurz oder lang zur Kulisse verkommen. Diese Entwicklung ist auch deshalb bedenklich, weil jede Anbietung letztlich einer gestalterischen Ohnmachterklärung der heutigen Baukultur gleichkommt. Schlimmer: sie verhindert, dass sich gute Gegenwartsarchitektur herausbilden, bewähren und am Ge-



wachsenen weiterbauen kann. Ob man neben echtem Alten auch echtes Neues zulassen, oder weder Fisch noch Vogel bevorzugen will, muss freilich jede Gemeinde für sich beantworten. Ich selber ziehe die Ehrlichkeit und einen klugen Neubau in heutiger Formensprache einer Kopie oder Täuschung vor. Hervorragend gestaltete Beispiele landauf-landab zeigen, dass dies auch in einem historischen Umfeld möglich ist, ja dass Neues das Alte sogar aufwerten und dessen Qualitäten betonen kann.

Fachwissen und Kulturpolitik verbinden

Gute Um- und Neubauten entstehen, wo alle Akteure (Gesetzgeber, Bauherr, Architekt, Handwerker, Baubewilligungsbehörden und die Öffentlichkeit) willens sind, das Authentische zu achten und standortgerecht die Wünsche des Bauherrn mit den Rahmenbedingungen der Gesellschaft und den Möglichkeiten heutiger Technik zusammen zu führen und daraus in einem intensiven schöpferischen Prozess ein Ganzes zu schaffen. Das bedingt neben hoher Fachkompetenz und Knochenarbeit der Fachleute eine fortwährende kulturpolitische Auseinandersetzung darüber, was uns der gebaute Lebensraum, ob überliefert oder neu, letztlich wert ist. Damit wir uns in ihm wohl fühlen und sich auch unsere Enkel noch daran erfreuen können - wie wir uns an den Werken unserer Vorfahren.

Obiger Beitrag ist ein geraffter Auszug aus einem Referat, den der Autor am 11.11.2004 an einer öffentlichen Diskussionsveranstaltung des Engadiner Heimatschutzes an der Academia Engiadina in Samedan gehalten hat.

«Typique»: que veut dire cette notion en architecture?

L'ancien dans un semblant de tradition

Partout, que ce soit en Engadine, dans le Berner Oberland ou en Valais, c'est le choc entre les formes d'architecture traditionnelle et le pseudo-ancien auréolé d'authenticité. Quelques imitations de style, tirées de la boîte magique de nos sentiments nostalgiques, ne rendent pas une construction nouvelle plus authentique qu'un édifice au vocabulaire architectural véritablement moderne. Ci-après quelques réflexions fondées sur l'exemple de l'Engadine.

Il peut paraître banal de rappeler que l'architecture évolue au fil du temps et qu'elle est le reflet des valeurs et des visions de la société, d'une culture et d'une époque. De nos cavernes à nos palais rococo et nos maisons solaires, nous avons parcouru un long chemin pour perfectionner notre habitat, l'adapter à nos besoins et assurer notre sécurité et notre confort. Cependant, l'évolution de l'architecture comporte des va-et-vient irréguliers. La Renaissance s'est inspirée du classicisme antique, l'historicisme du XIXe siècle a pris pour modèle certaines formes du Moyen Age, les modernes ont rompu avec le passé, créant une architecture fonctionnelle. La génération suivante a adopté une attitude moins radicale et le post-modernisme expérimente des formes originales, basées sur les techniques de pointe et le design.

La maison d'Engadine typique n'existe pas

Dans les régions également, l'architecture a évolué au fil du temps. En Basse-Engadine, les populations ont d'abord construit des murs en pierres sèches. A l'époque romaine, elles ont utilisé du mortier. Sur ces fondations, elles ont par la suite superposé des constructions en bois. Au Moyen Age, elles ont commencé à édifier des tours d'habitation et des salles carrées en maçonnerie, avec une seule pièce, puis plusieurs surélevées. L'étable et la grange n'étaient pas accolées à la maison d'habitation. Il existait également, comme dans d'autres régions, des chalets en bois posés sur un socle en maçonnerie. Jusqu'au XVIe siècle, la maison d'Engadine était donc un mélange composite d'éléments dont les parties en bois étaient prédominantes. Par la suite seulement, l'habitation, la cour et la grange ont été abritées sous le même toit. Les parties en bois ont ensuite été maçonnées pour assurer une meilleure protection contre le feu. L'influence de la Renaissance italienne favorisa l'apparition des sgraffites et des peintures sur les façades. Il fallut encore quelque 200 ans pour voir l'apogée des maisons patriciennes en

Pierre. Beaucoup de ces constructions ont disparu dans des incendies, certaines ont été reconstruites, puis partiellement restaurées. La prudence s'impose donc pour qualifier une maison de typique.

Des falsifications préoccupantes

Au XXe siècle, les nombreuses fermes abandonnées en raison des changements structurels de l'agriculture ont été achetées, rénovées et transformées en résidences de vacances, commerces, restaurants, etc. De nouveaux quartiers se sont implantés à la périphérie des villages. Leurs maisons comportent quelques éléments imités des modèles historiques et sont, pour cette raison, considérées comme typiques du style régional de l'Engadine. Pourtant leur structure et leur fonction n'ont aucun point commun avec l'ancienne maison d'Engadine. Ce genre de falsification ne pose pas trop de problèmes tant que ces fausses vieilles maisons forment des quartiers à part. Il en va tout autrement lorsqu'elles jouxtent un ensemble historique et concurrencent les maisons anciennes véritables car elles déprécient ce qui est authentique. Cette évolution est préoccupante parce qu'elle empêche le développement d'une bonne architecture contemporaine.

Marco Badilatti, journaliste,
Zumikon

Grange soigneusement reconvertie dans une ancienne maison d'Engadine à Ardez (photo R. Stähli)
Diskret umgenutzte Scheune eines alten Engadinerhauses in Ardez
(Bild R. Stähli)

